

Jean Rhys, *Sargassomeer* – Lesekreisanhang

Auf den folgenden Seiten finden Sie weiterführende Informationen zu Jean Rhys und ihrem bekanntesten Werk *Sargassomeer*, das zu den modernen Klassikern der englischsprachigen Literatur zählt. Außerdem haben wir für Sie Grundlagenmaterial für eine Diskussion im Lesekreis zusammengestellt.

Porträt von Jean Rhys



Jean Rhys, eigentlich Ella Gwendoline Rees Williams, wurde 1890 auf Dominica geboren. Sie hieß Ella nach der im Kindesalter verstorbenen Schwester ihrer Mutter und Gwen nach ihrer eigenen, ein Jahr vor ihrer Geburt verstorbenen Schwester Gwenith. Wer auf Zeichen etwas gibt, den mag nicht weiter überraschen, dass Jeans langes Leben reich an schrecklichen, makabren und auch widerwärtigen Aspekten war.

Jeans Familie lebte auf einer Insel mit 30 000 Einwohnern, von denen insgesamt 300 weiß waren. Der Tochter aus gutem Haus wurde wegen ihrer Neigung zu den Schwarzen ein »sozialistischer Anfall« attestiert, dem ein Weilchen später ein religiöser folgte: Wegen der schmuckreichen Schönheit der Kathedrale und wohl auch weil die Schwarzen katholisch waren, wandte Jean sich für ein Weilchen schwärmerisch dem Katholizismus zu.

1907 geht Jean nach Großbritannien. Und sie ist bodenlos enttäuscht. England, wussten alle Weißen auf Dominica, war das Paradies. Folglich hatte sie eine üppig blühende, betörend duftende Insel erwartet. Tatsächlich erwies sich England als kalt und grau. Die Straßen mit ihren kleinen schabigen Häusern sahen alle gleich trostlos aus. Die

Rhys-Heldinnen haben stets Mühe, sich in London nicht zu verlaufen.

Das Einzige, was ihr in der Schule, die sie in Großbritannien besucht, Freude macht, sind die Theateraufführungen. Bald erlangt sie die väterliche Erlaubnis, an eine Schauspielschule zu wechseln. Dort erweist es sich, dass sie die singende Sprechweise der Schwarzen angenommen hat, die sie laut Ansicht ihrer Sprecherzieher nie würde ablegen können. Mit der großen Bühnenkarriere sah es also schlecht aus. Seit dieser Zeit sprach Jean Rhys – wenn sie nicht gerade einem ihrer Wutanfälle nachgab – mit leiser Stimme.

Die Familie legt ihr nahe, nach Dominica zurückzukehren. Davon will sie nichts wissen. Sie braucht Geld. Also tingelt sie als Revuegirl singend und tanzend durch die Lande. Jean verabscheut »Snobs«. Das sind alle, die vernünftig sind. Sie wendet sich stets denen zu, die das Gefühl über den Verstand stellen. Die Mädchen wissen, dass sie beizeiten nach einem geeigneten Heiratskandidaten Ausschau halten müssen. Jugend und Schönheit sind ihr vom Fortgang des Lebens bedrohtes Kapital. Dieses Wissen durchdringt die ersten vier Romane der Autorin. Rhys lernt von ihren Revue-Kolleginnen nicht nur anzüglich-lose Reden, sondern auch, dass Männer entweder Beschützer oder Ausbeuter und dass Frauen entweder Gewinner oder Verlierer sind. »Und das, was sie gewonnen oder verloren, waren Männer.«

Der erste Mann, den Rhys verlor, war der reiche Börsenmakler Lancelot Grey Hugh Smith. Diese Liaison fand in

Irrfahrt im Dunkel ihren Niederschlag. Die junge Ich-Erzählerin weiß, wie die Beziehung mit Walter Jeffries enden wird: Der Gentleman wird ihrer eines Tages müde werden.

Dieses Gefühl der Resignation macht auch dem Leser zu schaffen. Die Rhys-Heldinnen tun sehenden Auges den Schritt in die Finsternis. Im Dunkeln überlegen sie, ob die Seine oder ein Autobus die Lösung aller Probleme sein könnten. Bevor sie sich jedoch endgültig entscheiden, trinken sie: Brandy, Vermouth, Gin, Whisky, Pastis, Wein – alles in rauen Mengen. Sie verbringen ihre Tage in Trance: müde, schlapp und aggressiv.

Carole Angier zeigt in ihrer einfühlsamen und penibel recherchierten Biographie *Jean Rhys*, dass im Leben der Autorin stets wie durch ein Wunder ein Freund auftaucht, der sie in ihren dunkelsten Momenten rettet. Dieses Glück spiegelt sich in den ansonst streng der eigenen Biographie folgenden Romanen nicht. Angier berichtet, dass sich Zeitgenossen oft darüber gewundert haben, dass eine Frau, die ihr Leben fast ohne Pause an der Seite von Gatten und Geliebten verbracht hat, über nichts als die Einsamkeit schrieb.

Bevor sich Rhys aus Liebeskummer zu Weihnachten 1913 aus dem Fenster stürzen kann, kommt eine Freundin, die ihr erklärt, dass das Haus für einen tödlichen Sturz nicht hoch genug sei. In den autobiographischen Skizzen »Lächeln, bitte!« erzählt sie, wie sie kurz nach dieser schrecklichen Nacht das Schreiben für sich entdeckt: Sie hatte zur Dekoration für einen allzu leeren Tisch in einem kahlen

Zimmer Notizhefte und ein Schreibset gekauft. Auf die erste Seite schrieb sie noch am selben Abend: »Das ist mein Tagebuch.« – »Doch es war kein Tagebuch. Ich erinnerte mich an alles, was mir in den vergangenen ein- einhalb Jahren zugestoßen war.«

Mit finanzieller Unterstützung von Lancelot Grey Hugh Smith beginnt sie ein Bohemien-Leben. Sie schläft tagsüber und geht nachts aus. Sie lernt ihren ersten Gatten kennen: Jean/John Lenglet ist Holländer. 1920 wird ihr gemeinsamer Sohn William geboren, der nur drei Wochen nach der Geburt stirbt. Jean war weder für William noch für seine zwei Jahre später geborene Schwester Maryvonne eine auch nur ansatzweise kompetente Mutter.

Reiche Freunde vermitteln Lenglet einen Posten als Sekretär einer japanischen Delegation bei einer Abrüstungskommission in Wien. Zuerst in Wien und dann in Budapest verschafft sich John einen beachtlichen Zuverdienst, indem er illegal Devisen an Wiener verkauft. Die Lenglets haben plötzlich Geld und lassen sich das Leben gefallen. In der Kurzgeschichte »Vienne« schildert Jean Rhys, wie sie und ihr Mann anlässlich einer Party auch eine Apachentänzerin in ihrer Wohnung im 4. Bezirk in Wien zu Gast haben, die erst in der Früh die Wohnung verlässt und auf der Stiege der wohl mehr als erstaunten Tochter des Hauses begegnet. Die Erzählerin entschuldigt sich bei der protestierenden Vermieterin, allerdings setzt sie nach: »Gott weiß, wenn es eine Scheinheiligkeit gibt, die mir widerwärtiger ist als alle anderen, dann ist es die Fiktion der ›guten‹ und der ›schlechten‹ Frau.«

Jean Rhys war eine schreckliche und schrecklich verzweifelte Frau. Ihr zweiter Mann Leslie Tilden Smith war ein sanfter Mensch. Er unterstützte sie beim Schreiben, tippte ihre Manuskripte und kümmerte sich in jeder Hinsicht um sie. Im Zuge von Trinkorgien und Wutanfällen schlug sie ihn grün und blau. Kratzer im Gesicht wurden der Katze zur Last gelegt. Der Schriftstellerin Rosamond Lehmann (1903–1990) erzählte der humpelnde Leslie, dass Jean zu einem vereinbarten Treffen nicht kommen könne, weil sie beide einen Autounfall gehabt hätten. Jean Rhys litt darunter, dass sie schnell und oft bei geringfügigem Anlass die Kontrolle über sich verlor.

Sie hat ihren Gatten wohl zeitweilig gehasst. Dieser zurückhaltend feine Mensch erschien ihr als lebender Vorwurf. In dieser Zeit wurde sie auch erstmals wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet.

Als *Guten Morgen, Mitternacht* erschien, waren die Besprechungen zwar vielversprechend – allerdings begann bald darauf der Zweite Weltkrieg, und Jean Rhys trat in eine Lebensphase ein, die sonst nur bei William Shakespeare aktenkundig ist: Sie verschwand gewissermaßen von der Erdoberfläche.

Während des Krieges dreht sie fast durch. Sie tut immer wieder das, was ihre Umgebung ganz gewiss gegen sie aufbringt: 1942 brüllt sie »Heil Hitler!« in einem Pub, weil sie sich angestarrt fühlt. Sie ist – wie es in *Guten Morgen, Mitternacht* heißt – »unglücklich wie ein Hund in der Türkei oder eine Frau in England«.

Als Leslie an einem Herzinfarkt stirbt, stellt seine Familie

die finanzielle Unterstützung für sie ein. Leslie's Testamentsvollstrecker Max Hamer wird ihr dritter Mann. Er war ebenso wenig wie Leslie in der Lage, mäßigend auf sie einzuwirken. Sie kommen immer mehr herunter. Wie elend die Menage der beiden war, möge folgende Geschichte erhellen: Max kränkelte, dazu schmerzten ihn seine Füße so sehr, dass er nicht mehr gehen konnte. Eines Tages bemerkte eine Besucherin, dass bloß niemand daran gedacht hatte, dem kranken Max die Fußnägel zu schneiden.

In den 50er Jahren nahm man an, Jean Rhys sei tot. Sie habe sich ertränkt oder sei sonst wie verkommen. 1957 erschien das berühmte Inserat im »New Statesman«, das nach dem Verbleib der Schriftstellerin Jean Rhys fahndete. Da tauchte sie wieder auf. Neun Jahre dauerte es, bis sie unter reger Anteilnahme u. a. von Diana Athill, der legendären Lektorin bei André Deutsch, ihre keckste Erzähl-Idee umsetzen konnte: Charlotte Brontes *Jane Eyre* gibt Jean Rhys das Schicksal ihrer letzten großen Heldin vor. Die gefühlvolle Antoinette in *Sargassomeer* heiratet auf Betreiben ihrer Familie den gefühlskalten Engländer Rochester. *Sargassomeer* brachte Rhys Ruhm, Preise und endlich auch Geld. Sie genoss den Ruhm und ihre zahlreichen Besucher und Bewunderer: V. S. Naipaul, Sonia Orwell, Diana Athill und viele andere. Mit über 80 Jahren fühlt sie sich, als ob ihr Leben gerade eben beginnen würde. 1979 stirbt Jean Rhys im Alter von 89 Jahren, nicht ohne zuvor alle ihre treuen Freunde undankbar bis zum Äußersten strapaziert zu haben.

© Stefanie Holzer

Erinnerungen der Lektorin Diana Athill an Jean Rhys

Wenn die Sprache auf Jean Rhys kommt, erzählt Diana Athill gerne, dass Rhys weniger eine Lektorin brauchte – dazu war sie zu perfektionistisch beim Schreiben – als ein Kindermädchen. Und als Lektorin im Verlag André Deutsch, dem englischen Verlag von Jean Rhys, nahm Diana Athill diese Rollen lange Jahre mit großer Geduld und Hingabe an. Je mehr sie über Jean Rhys fragile Existenz erfuhr, desto überzeugter war sie von deren schriftstellerischem Können. Die folgende Notiz, die Diana Athill 1979 zur Editions-geschichte des Werkes von Jean Rhys verfasst hat, stammt aus dem Nachwort der deutschsprachigen Ausgabe von *Sargassomeer* aus dem Jahr 1993, übertragen aus dem Englischen von Anna Leube:

»Jean Rhys veröffentlichte fünf Bücher vor dem Zweiten Weltkrieg, die zwar von Kritikern bewundert wurden, bei einem größeren Publikum jedoch nur geringen Eindruck hinterließen. Nach der Publikation von *Guten Morgen, Mitternacht* (1939) verschwand sie aus der literarischen Szene (der sie nie augenfällig »angehört« hatte) so vollständig, dass sie für tot gehalten wurde. Bei Kriegsende erinnerten sich nur noch wenige an ihre Bücher; einer, der sich noch an sie erinnerte, Francis Wyndham, arbeitete jedoch einige Zeit als literarischer Berater für André Deutsch [den Verlag, der heute das Gesamtwerk von Jean

Rhys publiziert] und machte mich auf die Bücher aufmerksam. Ich werde nie vergessen, wie ich Jean Rhys' Stimme zum ersten Mal in den alten Ausgaben von *Guten Morgen*, *Mitternacht* und *Irrfahrt im Dunkel* vernahm, die mir Francis im Jahre 1955 geliehen hatte.

Francis Wyndham war es auch, der in »Radio Times« las, dass die BBC mit Hilfe einer Anzeige im Zusammenhang mit einer Funkbearbeitung von *Guten Morgen*, *Mitternacht* Informationen über Jean Rhys gesucht hatte, und dass sie selbst auf die Annonce geantwortet hatte. Er machte ihre Adresse ausfindig und schrieb ihr, wie sehr er ihr Werk bewundere. Sie ließ ihn wissen, dass sie an einem neuen Roman arbeite, *Sargassomeer* (den Titel hatte sie damals noch nicht gefunden), worauf er sie im Auftrag von André Deutsch um eine Option für dieses Buch bat. Zu diesem Zeitpunkt – es war im Mai 1957 – schrieb ich den ersten der vielen Briefe, die Jean und ich im Lauf der Jahre wechseln sollten. Ich schlug vor, dass wir nach der Publikation des neuen Romans ein paar oder alle ihre früheren Bücher veröffentlichen würden, wenn alles gut gehe.

Sieben Jahre vergingen, bevor *Sargassomeer* so weit vollendet war, dass Jean Rhys sich bereit erklärte, das Manuskript nach London zu bringen und einer Stenotypistin die zwei oder drei winzigen Änderungen zu erklären, die sie noch zu machen wünschte. Es hatte so lange gedauert, weil ihr Mann erkrankt und ihr Leben so schwierig geworden war, dass sie oft nicht zum Schreiben kam. Ich wusste aus ihren Briefen, wie nahe sie der Verzweiflung gewesen war; und ich wusste, da ich die Manuskriptteile

zur Stenotypistin gegeben hatte, wie erfolgreich sie gegen diese Verzweiflung angekämpft hatte. Daher bewegte mich die Aussicht auf dieses Treffen außerordentlich. Wir planten, das Ereignis beim Mittagessen mit einer Flasche Champagner zu feiern.

Stattdessen mussten wir gemeinsam im Krankenwagen ins Hospital fahren. Kaum war Jean in London angekommen, als sie einen Herzanfall erlitt.

Die vierzehn Jahre ihres Lebens, die ihr noch blieben, war ihre Gesundheit angegriffen, und die ersten zwei Jahre nach dem Herzanfall war sie so geschwächt und niedergeschlagen, dass sie sich nicht in der Lage sah, selbst die geringfügige Arbeit an *Sargassomeer* auszuführen, die noch zu leisten war.

Diese Zeit war für uns, ihren Verlag, recht frustrierend. Wir hatten das Manuskript eines wunderschönen Romans in den Händen, von dem nur die Autorin glaubte, er sei noch unvollendet, doch ich hatte ihr versprechen müssen, ich würde es weder publizieren noch publizieren lassen, bevor sie ihre Einwilligung dazu gab.

Als sie diese schließlich erteilte, geschah es aufgrund eines Traums. Sie schrieb mir, sie habe immer wieder denselben Traum gehabt, in dem sie zu ihrem Entsetzen schwanger gewesen sei. Dann träumte sie wieder, doch diesmal war das Kind geboren, und sie betrachtete es, wie es in der Wiege lag – »so ein kümmerliches schwaches Ding. Demnach muss mein Buch abgeschlossen sein, und wahrscheinlich denke ich das auch in Wirklichkeit. Jetzt träume ich nicht mehr davon.«

Sargassomeer wurde sowohl vom Publikum als von der Kritik enthusiastisch aufgenommen. Es erhielt den W. H. Smith Literary Award und einen Preis der Royal Society of Literature; im Anschluss an diese Veröffentlichung wurden alle ihre früheren Bücher wiederaufgelegt, mit Ausnahme von »The Left Benk«. 1978 erhielt Jean Rhys den Orden »Commander of the British Empire« für ihre Verdienste um die Literatur.

Die Anerkennung kam spät – zu spät, um ihr noch nachhaltiges Vergnügen zu bereiten, obwohl sie über die bescheidene finanzielle Sicherheit, die damit verbunden war, froh war. Viele der Formen, die diese Anerkennung annahm, waren ihr nicht wichtig. Die Anerkennung, die einem Künstler am meisten bedeutet, kommt ihm aus den eigenen Reihen, und für Jean Rhys war dieser Kreis klein. Man kann nur hoffen, dass sie am Ende eine private Befriedigung daraus zog, dass sie sich so ganz und gar, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, den Tod verdient hatte.«

© Diana Athill

Zum historischen Hintergrund des Romans

Die Geschichte der Karibischen oder auch Westindischen Inseln ist von den großen Entdeckungsfahrten der Europäer nachhaltig geprägt worden. Dazu gehören die Inselgruppe der Bahamas sowie die Großen (Kuba, Jamaika, Hispaniola: Haiti/Dominikanische Republik und Puerto

Rico) und Kleinen Antillen (im Roman auch: Inseln vor dem Winde).

Nach der Entdeckung »Westindiens« durch Columbus waren die Inseln immer wieder Schauplatz kolonialer Auseinandersetzungen. Oft unterstützte auch eine Seite die dort umtriebigen Piraten, um dem jeweiligen Kolonialherren zuzusetzen. Bis 1655 war Jamaika in spanischer Hand, daher auch der Name der ehemaligen Hauptstadt Spanish Town in Jean Rhys' Roman, bevor die Briten die Insel eroberten. Auch Dänemark und Kurland (das heutige Lettland) beteiligten sich zeitweise an Gründungen in Westindien. Doch schon zuvor hatten die Spanier nicht nur Rinder und Zucker, sondern auch die Sklaverei ins Land gebracht. Die bis dahin dort lebenden Ureinwohner, die Arawak-Indianer, waren bis zur Herrschaft der Briten schon nahezu vollständig ausgelöscht. Mit dem britisch-französischen Kolonialkrieg wurden die Kräfteverhältnisse auf den Karibischen Inseln neu verteilt, so geriet beispielsweise Martinique – die Herkunft Christophines – 1762 in französische Hand.

Währenddessen kommt es auf den äußerst lukrativen Zuckerrohrplantagen immer wieder zu Unruhen und Sklavenaufständen, die gewaltsam niedergeschlagen werden. 1807 wurde der Überseehandel mit Sklaven untersagt – bis aber die Sklaverei endgültig verboten wurde, sollte es noch eine ganze Weile dauern, bis 1838 in den britischen, bis 1883 in den spanischen Kolonien. So kam es noch 1831 auf Jamaika zu der großen sogenannten »Weihnachtsrebellion« in der Umgebung von Montego Bay, die schließlich

1834 in der formalen und 1838 in der faktischen Abschaffung der Sklaverei auf Jamaika resultiert. Die Lebensbedingungen der befreiten Sklaven waren katastrophal, sie verblieben auf den Plantagen als miserabel bezahlte Arbeiter oder verstärkten das städtische Proletariat. Die fortbestehende Unterdrückung sowie Versorgungsengpässe auf Jamaika während des amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) führten erneut zu einer Rebellion, die mit einer blutigen Racheaktion vergolten wurde. Dies löste allerdings einen empörten Aufschrei in England aus, und unter der Führung liberal gesinnter Gouverneure wurde eine aufgeklärtere Epoche eingeleitet. Im 19. und 20. Jahrhundert erklärten sich viele der Westindischen Inseln für unabhängig, einige schlossen sich zur Westindischen Föderation zusammen, die aber nicht lange Bestand hatte. 1944 erhielten alle Jamaikaner das Wahlrecht, 1947 wurde Jamaika von Großbritannien unabhängig und zog sich 1962 aus der Westindischen Föderation zurück. Seitdem besteht Jamaika als unabhängiger Staat mit einer parlamentarischen Demokratie im Commonwealth of Nations.

Auszug aus Charlotte Brontës Roman
Jane Eyre, auf den sich *Sargassomeer* bezieht:

»Als ich die Schule verließ, wurde ich nach Jamaika geschickt, um eine bereits für mich umworbene Braut zu heiraten. Mein Vater erwähnte das Geld nicht, sondern berichtete nur, Miss Mason sei aufgrund ihrer Schönheit

der Stolz von Spanish Town – und dies war nicht gelogen. Ich fand eine schöne Frau vor, ähnlich wie Blanche Ingram, groß, dunkel und majestätisch. Ihre Familie wollte mich unbedingt für sich gewinnen, denn ich stammte aus gutem Haus, und Bertha Mason wollte es ebenso. Man führte sie mir kostbar gekleidet auf Gesellschaften vor. Allein sah ich sie nur selten und konnte unter vier Augen kaum jemals mit ihr sprechen. Sie tat mir schön und stellte ihre Reize und Talente zu meinem Entzücken großzügig zur Schau. Alle Männer in ihrem Umkreis schienen sie zu bewundern und mich zu beneiden. Ich war verwirrt, erregt, meine Sinne waren aufgepuscht, und in meiner Ahnungslosigkeit, Tölpelhaftigkeit und Unreife glaubte ich sie zu lieben. Keine Torheit ist so groß, daß ein Mann, den dümmliche gesellschaftliche Rivalitäten, Lüsterheit, Tollkühnheit und jugendliche Blindheit antreiben, sie nicht beginge. Ihre Verwandten ermutigten mich; meine Nebenbuhler stachelten mich an, sie lockte mich, und die Heirat kam zustande, ehe ich recht wußte, wo ich war. Oh – ich verliere jede Achtung vor mir, wenn ich daran denke, und ein quälendes Gefühl der Schmach überwältigt mich. Ich habe sie nie geliebt, nie geschätzt, nicht einmal gekannt. Ich wußte nicht, ob sie auch nur eine einzige gute Eigenschaft besaß; ich hatte weder Bescheidenheit noch Güte, weder Aufrichtigkeit noch einen vornehmen Geist oder elegante Manieren an ihr bemerkt – und ich heiratete sie – ich elender, mit Blindheit geschlagener Riesenarr! Weniger sündhaft wäre gewesen, wenn ich – aber ich darf nicht vergessen, mit wem ich rede.

Die Mutter meiner Braut hatte ich nie gesehen; ich war der Meinung, sie sei tot. Nach den Flitterwochen gingen mir die Augen auf: Sie war dem Wahnsinn verfallen und in einem Irrenhaus eingesperrt. Dann gab es noch einen jüngeren Bruder, der war vollkommen schwachsinnig. Der ältere, den du kennengelernt hast (und dem ich nicht zürnen kann, auch wenn ich seine gesamte Verwandtschaft verabscheue, denn er besitzt in seinem schwachen Kopf immerhin eine Spur Liebesfähigkeit, die sich in der anhaltenden Besorgnis um seine unglückselige Schwester und auch in der hündischen Anhänglichkeit äußert, die er mir einst entgegengebracht hat), wird wahrscheinlich eines Tages genauso enden. Mein Vater und mein Bruder Rowland wußten von alledem, aber sie dachten nur an die dreißigtausend Pfund und verbündeten sich in der Verschwörung gegen mich.

Das waren gräßliche Entdeckungen, aber abgesehen von der niederträchtigen Heimlichtuerei, konnte ich nichts davon meiner Frau vorwerfen, auch nicht, als ich bemerkte, daß ihr Wesen dem meinen völlig fremd, ihre Vorlieben mir unangenehm und ihr Denken gewöhnlich, gemein und kleinlich war und sich unmöglich zu Höherem oder zu mehr Aufgeschlossenheit bekehren ließ – als ich erkannte, daß ich keinen Abend, ja keine einzige Stunde des Tages behaglich mit ihr zubringen, daß ich kein freundliches Gespräch mit ihr führen konnte, denn welches Thema ich auch anschnitt, sie gab ihm sofort eine Wendung ins Gemeine und Abgedroschene, Böse und Blödsinnige – als ich begriff, daß ich niemals einen friedlichen,

ordentlichen Haushalt haben würde, denn kein Bediensteter hätte ihre häufigen gewalttätigen, unvernünftigen Wutausbrüche ertragen oder die Plackerei mit ihren verrückten, widersprüchlichen und anspruchsvollen Befehlen – selbst da hielt ich mich zurück. Ich vermied Vorwürfe und kritisierte sie nur wenig; ich versuchte, meine Reue und meinen Ekel für mich zu behalten, und unterdrückte meine tiefe Abneigung.

Jane, ich will dich nicht mit abscheulichen Einzelheiten quälen; ein paar drastische Worte sollen verdeutlichen, was ich zu sagen habe. Vier Jahre lang lebte ich mit dieser Frau da oben zusammen, und schon vor Ablauf dieser Zeit war ich arg mitgenommen. Ihre Veranlagung reifte und entwickelte sich beängstigend schnell, ihre Lasterhaftigkeit schoß rasch und üppig ins Kraut, so heftig, daß nur Brutalität sie hätte zügeln können, und brutal wollte ich nicht sein. Was hatte sie für einen kümmerlichen Verstand – und Welch überentwickelte Triebhaftigkeit! Und Welch furchtbares Unglück bedeutete diese Veranlagung für mich! Bertha Mason, die wahre Tochter ihrer schändlichen Mutter, zerrte mich durch all die schrecklichen, entwürdigenden Martern, die ein Mann erleidet, der an eine zügellose und gleichzeitig unzüchtige Frau gebunden ist.

Inzwischen war mein Bruder gestorben, und nach vier Jahren auch mein Vater. Jetzt war ich ziemlich vermögend – und war doch arm und in schrecklicher Not. Das vulgärste, schmutzigste, unflätigste Wesen, das mir je untergekommen, war mit mir verbunden und wurde vom

Gesetz und von der Gesellschaft als Teil von mir bezeichnet. Auf legalem Wege konnte ich es nicht loswerden, denn nun entdeckten die Ärzte, daß *meine Frau* verrückt war. Ihre Ausschweifungen hatten die Keime des Wahnsinns frühzeitig zum Reifen gebracht. – Jane, du magst meine Geschichte nicht hören, du siehst ganz krank aus. Soll ich den Rest für einen anderen Tag aufheben?»

»Nein, Sir, erzählen Sie jetzt zu Ende. Sie tun mir leid, Sie tun mir aufrichtig leid.«

»Jane, bei manchen Menschen ist Mitleid eine ungute, kränkende Gabe, die man den Spendern gleich wieder in den Rachen stopfen darf; es ist das Mitleid gefühlloser, selbstsüchtiger Herzen. Es ist ein unedler, selbstgefälliger Schmerz angesichts fremden Elends, vermischt mit gedankenloser Verachtung für die Leidenden. Aber dein Mitleid ist nicht so, Jane. Nicht diese Art von Gefühl beseelt in diesem Augenblick dein Gesicht, läßt deine Augen fast überfließen, deine Brust sich heben, deine Hand in meiner zittern. Dein Mitleid, mein Liebling, ist die leidende Mutter der Liebe. Seine Qual ist der Geburtsschmerz heiliger Leidenschaft. Dieses Mitleid nehme ich an, Jane. Und auch die Tochter soll freien Zutritt haben; meine Arme warten auf sie.«

»Erzählen Sie weiter, Sir. Was haben Sie gemacht, als Sie ihren Wahnsinn erkannten?»

»Ich war am Rand der Verzweigung, Jane – zwischen mir und dem Abgrund stand nur noch ein kleiner Rest Selbstachtung. In den Augen der Welt war ich zweifellos schmutzig und ehrlos, aber ich beschloß, wenigstens vor

mir selbst sauber zu bleiben. Ich ließ mich von ihrem vererbten Tun nicht mehr anstecken und riß mich von jeder Verbindung zu ihren geistigen Störungen los. Doch die Gesellschaft verband meinen Namen und meine Person mit ihr; ich sah und hörte sie täglich, ihr Atem (pfui!) mischte sich mit der Luft, die ich atmete, und außerdem konnte ich nicht vergessen, daß ich einmal ihr Ehemann gewesen war – diese Erinnerung war mir damals und ist mir noch heute unaussprechlich zuwider. Ich wußte, solange sie lebte, konnte ich niemals der Mann einer anderen, besseren Frau werden, und obwohl sie fünf Jahre älter war als ich (ihre Familie und mein Vater hatten mich sogar in diesem Punkt belogen), würde sie wahrscheinlich so lange leben wie ich, da sie körperlich ebenso gesund war wie geistig krank. So blieb mir im Alter von sechsundzwanzig Jahren keinerlei Hoffnung.

Eines Nachts wachte ich von ihren gellenden Schreien auf (seit die Ärzte sie für verrückt erklärt hatten, war sie natürlich eingesperrt). Es war eine glühendheiße westindische Nacht, eine von der Art, wie sie in jenen Klimazonen häufig den Wirbelstürmen vorausgehen. Da ich nicht einschlafen konnte, stand ich auf und öffnete das Fenster. Die Luft war wie Schwefeldampf – nirgendwo fand ich Erfrischung. Moskitos schwirrten herein und surrten träge durchs Zimmer, die See, das hörte ich von hier aus, rumorte teilnahmslos wie ein Erdbeben, und über ihr türmten sich schwarze Wolken. Der Mond versank dick und rot wie eine heiße Kanonenkugel in den Wogen, er warf einen letzten blutigen Blick auf eine Welt,

die schon vor dem Gewitter wie in Gärung erbebe. Die Atmosphäre und der Anblick setzten mir körperlich zu, und in meinen Ohren gellten die Flüche der immer noch kreischenden Wahnsinnigen, die ab und zu auch meinen Namen einflocht, dies mit derart teuflischem Haß und einer Sprache ...! Keine Dirne hatte je einen ordinäreren Wortschatz. Obwohl sie nur zwei Räume entfernt war, verstand ich jedes Wort. Die dünnen Trennwände des karibischen Hauses stellten kein großes Hindernis für ihr wölfisches Geheul dar.

›Dieses Leben‹, sagte ich mir schließlich, ›ist das Inferno, die Lüfte und Geräusche sind die des Höllenschlundes. Ich habe das Recht, mich daraus zu befreien, wenn ich kann. Mit dem plumpen Fleisch, das jetzt meine Seele beschwert, werden auch die Leiden dieses sterblichen Stadiums von mir abfallen. Vor dem ewigen Feuer für den Frevler habe ich keine Angst; es gibt keinen künftigen Zustand, der schlimmer wäre als der gegenwärtige. Ich will ausbrechen und heimkehren zu Gott!‹

Mit diesen Worten kniete ich mich auf den Boden und sperrte eine Truhe auf, in der ein Paar ungeladene Pistolen lagen. Ich wollte mich erschießen. Doch diese Absicht hegte ich nur für einen Augenblick; da ich nicht verrückt war, ging die Krise tiefer, schierer Verzweigung, die den Wunsch und den Plan zur Selbsterstörung hervorgebracht hatte, in Sekundenschnelle vorüber.

Ein Wind, frisch aus Europa, wehte über den Ozean und fuhr durch das offene Fenster. Das Gewitter brach los, es regnete in Strömen, es donnerte und flackerte, und die

Luft wurde rein. Da faßte ich einen Entschluß. Während ich in meinem nassen Garten unter den tropfenden Orangenbäumen und zwischen den klatschnassen Granatapfelbäumen und Ananasstauden hin und her lief, während rings um mich die leuchtende Dämmerung der Tropen aufflammte, überlegte ich folgendes, Jane – hör gut zu, denn in dieser Stunde hat mich wahre Klugheit getröstet und mir den rechten Weg gewiesen.

Noch immer flüsterte der liebliche Wind aus Europa in den erfrischten Blättern, und der Atlantik donnerte in herrlicher Freiheit. Mein Herz, seit langem ausgetrocknet und verdorrt, schwoll an bei diesem Ton und füllte sich mit lebendigem Blut; mein Ich sehnte sich nach Erneuerung, meine Seele dürstete nach einem sauberen Schluck. Ich merkte, wie die Hoffnung zum Leben erwachte, und fühlte, daß Erneuerung möglich war. Aus einem Blumenbogen am Fuße meines Gartens blickte ich übers Meer, das blauer war als der Himmel. Dahinter lag die Alte Welt, und es öffneten sich ungetrübte Aussichten.

›Geh fort‹, sagte die Hoffnung, ›lebe wieder in Europa. Dort weiß niemand um deinen befleckten Namen oder Welch unflätige Bürde dir aufgeladen ist. Du kannst die Irre mit nach England nehmen; sperr sie mit angemessener Betreuung und den nötigen Vorsichtsmaßnahmen in Thornfield ein, dann reise, wohin du willst, und knüpfe nach Gutdünken neue Bande. Diese Frau, die deine Langmut so sehr auf die Probe gestellt, deinen Namen so beschmutzt, deine Ehre so grob verletzt und deine Jugend zerstört hat, ist nicht deine Ehefrau, und du bist nicht ihr

Mann. Kümmere dich darum, daß sie versorgt wird, wie es ihr Zustand erfordert, dann hast du alles getan, was Gott und die Menschheit von dir verlangen. Ihre Identität und Verbindung zu dir soll in Vergessenheit geraten, du bist nicht verpflichtet, sie irgendeinem Lebewesen mitzuteilen. Bring sie so unter, daß sie sicher und bequem leben kann, verbirg ihre Entartung, indem du sie geheimhältst, und verlasse sie. [...]

Ich brachte sie also nach England; es war eine furchtbare Reise mit solch einem Ungeheuer an Bord. Ich war froh, als ich sie endlich in Thornfield hatte und sie sicher in diesem Zimmer im dritten Stock untergebracht war, dessen Geheimkabinett sie nun seit zehn Jahren zur Hölle eines wilden Tiers gemacht hat, zum Gelaß eines Dämons. Es kostet manche Mühe, eine Aufseherin für sie zu finden, da ich jemanden suchen mußte, auf dessen Pflichtgefühl ich mich verlassen konnte. Denn ihre Tobsuchtsanfälle würden mein Geheimnis unvermeidlich verraten. Außerdem hatte sie lichte Phasen, manchmal über Tage, ja Wochen hinweg, in denen sie mich beschimpfte. Endlich stellte ich Grace Poole aus der Irrenanstalt Grimsby ein. Sie und der Arzt Carter (der in jener Nacht Masons Verletzung verbunden hat, als sie mit dem Messer auf ihn eingestochen und ihn gebissen hatte) sind die einzigen, die ich je ins Vertrauen gezogen habe. Mrs. Fairfax mag freilich einen Verdacht gehegt haben, aber Genaueres konnte sie nicht in Erfahrung bringen. Grace hat sich im großen und ganzen als gute Wärterin erwiesen, wenngleich ihre Wachsamkeit mehr als einmal eingeschläfert

und getäuscht worden ist – zum Teil wegen ihrer eigenen Schwäche, von der sie anscheinend nichts heilen kann und die eine Folge ihres aufreibenden Berufs ist. Die Verrückte ist ebenso verschlagen wie böseartig.«

© Manesse Verlag

Fragen zur Diskussion

- Antoinettes Kindheit ist ständig von Drohungen überschattet. Welche Drohungen treten außerhalb des Haushalts auf? Welche erreichen sie von innen? An wen wendet sie sich, um beschützt zu werden?
- Wie stellt sich die rassistische Situation dar, in der sie aufwächst? Was bedeutet es für sie, dass sie »weiße Kakerlake« und »weiße Negerin« genannt wird? Wie gut verstehen Antoinette und ihre Mutter die Gefühlsregungen der kürzlich freigelassenen Sklaven? Was geschieht mit den Außenseitern wie Mr Mason und Mr Rochester?
- Wie wirkt es sich auf Antoinettes Leben aus, ständig die Ablehnung ihrer Mutter spüren zu müssen? Ist sie ihr ähnlich? Hätte sie ihren ererbten Wahnsinn »umgehen« können? Ab welchem Zeitpunkt war es dafür zu spät? Ist sie wirklich wahnsinnig?
- Die Perspektive ändert sich im Laufe des Romans zweimal. Worin besteht der Effekt, die Geschichte aus unterschiedlichen Sichtweisen zu lesen? Welcher Form der Schilderung schenken Sie mehr Glauben?

- Für Antoinette ist England ein Traum, für Mr Rochester ist es die Karibik. Inwiefern führen diese Wahrnehmungen dazu, dass sie sich nicht verstehen können? Wollen sie einander überhaupt verstehen? Worin besteht die Distanz zwischen Antoinette und Mr Rochester?
- Viele der Charaktere sind dem Wahnsinn verfallen und zahlreiche andere ständig betrunken. Was machen diese Zustände mit ihnen?
- Welche Darstellung Christophines scheint für Sie am nächsten an der Wahrheit zu liegen? Wie funktionieren ihre voodoo-gleichen Kräfte unter diesen Umständen, und in welchen Situationen wirken sie nicht? Wie gut ist ihr Ratschlag? Kann Antoinette ihm folgen?
- Sprache spielt eine bedeutende Rolle im Roman. Mr Rochester versteht keinen Dialekt. Was bedeutet dieser Umstand für das Verhältnis zu seinen Dienern?
- Mr Rochester beginnt nach einer Weile, Antoinette »Bertha« zu nennen. »Namen sind wichtig«, sagt sie am Ende des Romans. Was bewirkt diese Namensänderung in Bezug auf ihr Heimatgefühl und das Verhältnis zu ihrer Familie?
- In *Jane Eyre* ist die Wahnsinnige auf dem Dachboden als überaus unsympathischer Charakter dargestellt, als ein Hindernis, das dem Zusammensein von Mr Rochester und Jane Eyre im Wege steht. *Sargassomeer* betrachtet diese Situation offensichtlich aus einem anderen Blickwinkel. Nennen Sie einige Faktoren, die zu der unterschiedlichen Darstellung bei Charlotte Brontë und Jean Rhys geführt haben könnten.

- In *Sargassomeer* geschehen zwei Brände – einer im ersten Teil und einer im letzten. Wie sind diese Brände zueinander in Bezug zu setzen? Wer stirbt, wer wird wahnsinnig, wer wird erlöst? Gibt es eine Parallele zwischen dem Papageien beim ersten Feuer und Antoinette beim zweiten?
- Der Text wird dominiert von Gegensätzen, die auf verschiedenen Ebenen auftauchen, beispielsweise: Traum – Realität, paradiesische Welt – graue Welt, arm – reich, schwarz – weiß, Herrscher – Beherrschte. Wie schlagen sich diese Gegensätze im Roman nieder und wie sind die Figuren davon beeinflusst?
- Welche Bedeutung kommt der Beschreibung der für den europäischen Leser exotischen Umgebung, wie z. B. Tiere, Pflanzen, Licht und Farben, zu?
- Inwieweit reiht sich dieser Roman von Jean Rhys in die Klassiker der Frauenliteratur ein?
- Jean Rhys hat mit *Sargassomeer* auch einen historischen Roman geschrieben. Inwiefern reflektiert der Text Problematiken, die zu Lebzeiten von Jean Rhys (also um 1957) bestanden?
- 2003 wurde das Buch unter dem Titel *Wide Sargasso Sea – Im Meer der Leidenschaft* mit Karina Lombard in der Hauptrolle unter der Regie von John Duigan verfilmt. Wie würden Sie die Schwerpunkte einer Verfilmung setzen? Inwieweit taugt Antoinette zur Filmheldin?

Weiterführende Literatur

Jean Rhys, *Guten Morgen, Mitternacht*

Jean Rhys, *Irrfahrt im Dunkel*

Carole Angier, *Jean Rhys*

Charlotte Brontë, *Jane Eyre*

Ingeborg Bachmann, *Der Fall Franza*

Theodor Fontane, *Effi Briest*

Doris Lessing, *Das goldene Notizbuch*

LESEKREISE

Weitere Romane bei BvT mit Anhang für Lesekreise:

Tatiana de Rosnay, *Sarahs Schlüssel*, Berlin 2008.

Alice Munro, *Das Bettlermädchen*, Berlin 2008.

Khaled Hosseini, *Drachenläufer*, Berlin 2004.

Anne Michaels, *Fluchtstücke*, Berlin 2004.

Elke Schmitter, *Frau Sartoris*, Berlin 2002.